

*„Die Liturgie ist ja nicht selbst religiöse Erfahrung,
und sie erhebt auch nicht den Anspruch, diese
nach Art einer Technik erzeugen zu können. [...]
Der Kult im Christentum ist ein Gedächtnis, mithin nur ein Gefäß,
in dem sich religiöse Erfahrung ereignen kann.
Die Liturgie deutet Pfade an, auf denen – mit Berufung
auf die Zeugnisse früherer Wanderer – vermutlich
»etwas« erreicht werden kann. Besser: Sie deutet
die Weglosigkeit einer Wanderung ins Offene an [...]“*

Christian Lehnert, Der Gott in einer Nuß, S. 158

1. Hinführung

1.1 Notizen aus der methodistischen Gottesdienstgeschichte

Im Jahr 1784 schickte John Wesley den methodistischen Reisepredigern und Gemeindegründern in den späteren Bundesstaaten der USA ein Regelwerk für das Feiern von Gottesdiensten. Dabei hatte er sich nach dem „Book of Common Prayer“ (BOP) gerichtet, dem Gottesdienstbuch der Kirche von England. Dessen Sprache hielt er für die beste der Welt. Gegenüber dem BOP hatte er etliches gestrafft und eigene theologische Akzente eingearbeitet. Mit dem so entstandenen Buch „The Sunday Service of the Methodists in North America“ meinte John Wesley, für das Feiern von Gottesdiensten eine gültige und dauerhafte Form gefunden zu haben.

Die von ihm damit Beschenkten sahen das offenbar anders. Der methodistische Gottesdienst in der offenen Weite zwischen Siedlern und Ureinwohnern wurde viel pragmatischer gestaltet, als John Wesley das vermutlich gebilligt hätte. Auch legten es die Befreiungskriege gegen die Englische Krone nicht nahe, sich in Nordamerika an der Staatskirche ebendieser Krone mitsamt ihrer Liturgie zu orientieren. Aus den sich gründenden USA aber – und nicht aus England – brachten zurückgekehrte Auswanderer den Methodismus mit nach Deutschland. Schon deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der sich hier zunächst nicht sonderlich liturgisch interessiert zeigte. Auch gründeten sich viele Stubenversammlungen und Gemeinden in Abgrenzung zu den Landeskirchen (und mittelbar auch zur katholischen Kirche). Vermutlich war es das „oberdeutsche“ Gottesdienstformular der lutherischen Kirche in Württemberg, welches dem methodistischen Sonntagsgottesdienst als Vorbild diente. Dessen schlichte Form wurde als vollkommen ausreichend empfunden, nachdem Methodisten (in ihren verschiedenen Zweigen und unter verschiedenen Namen) nicht mehr nur Evangelisationsgottesdienste hielten. In den USA hatte es kein solch großes Gegenüber wie Landeskirchen gegeben. Und in England, wo die Anglikanische Kirche sehr wohl ein solches Gegenüber war, hatte das nicht zu einer Abgrenzung geführt, zumindest was die Gestaltung von Gottesdiensten anging: Das „Book of Common Prayer“ enthielt genügend Möglichkeiten, um den Gottesdienst „klein“ oder „groß“, „hochkirchlich“ oder „einfach“ zu feiern. Dadurch hat der methodistische Gottesdienst durchaus ökumenische Gottesdiensttraditionen überliefert. In Deutschland dagegen durften Methodisten vor 1871 keine eigenen Gottesdienste feiern, in Sachsen z.B. ermöglichte das erst ein neues „Dissidentengesetz“, 1870 vom sächsischen Landtag erlassen. Die Entfremdung von Liturgie im deutschen Methodismus hat so gesehen auch einen politischen Grund und nicht nur den, dass das Liturgische in den Großkirchen als zu weit weg vom Alltag, aufgesetzt und erstarrt empfunden wurde. Pietistische Bewegungen hatten bereits gezeigt, dass sich, abgesehen von der als unverzichtbar angesehenen häuslichen Andacht, Frömmigkeit scheinbar auch ohne Liturgie leben lässt.

Und dennoch blieb eine Ahnung der Bedeutung von geregelten Abläufen auch im deutschen Methodismus erhalten. Das lässt sich an bestimmten liturgischen Stücken zeigen. So war in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg der Gesang „Preist Gott, der allen Segen gibt“ als Schlussstrophe fester Bestandteil des Gottesdienstablaufs, dessen muttersprachliche Fassung („Praise God, from whom all blessings flow“) auf die geografischen Herkunftswege des Methodismus verwies.

Bis heute gehalten haben sich das trinitarische Votum zur Gottesdiensteröffnung („Im Namen ... des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“) und das Gloria Patri („Ehr sei dem Vater“) als Antwortgesang auf die alttestamentliche Lesung. Auch der hohe Stellenwert der Predigt hat mittelalterliche und reformatorische Vorläufer. So erwies er sich als tragkräftig und hing nicht allein davon ab, ob eine Zeitsituation etwa eine starke missionarische Herausforderung darstellte und damit die Predigt wichtiger machte.

In jüngster Zeit wird die „Zeit der Gemeinschaft“, eine nicht vollends glückliche Übersetzung von „time of concern“ (concern = jmdn. angehen), auch außerhalb des Methodismus als für dessen Gottesdienst typisch

benannt, etwa in der Einschätzung durch Michael Meyer-Blanck.¹ Die Agende, die 1989 bundesdeutsch fertig gestellt war und deren Einführung durch die politischen Umbrüche in der DDR verzögert wurde, versuchte dieser besonderen Zeit Raum zu verschaffen. In einem Gottesdienst, der bis dahin in seiner Ganzheit als Zeit der Gemeinschaft aufgefasst worden war, kam es dabei nur zögerlich zu Resultaten. So war die „Zeit der Gemeinschaft“ zum Teil von bloßen Bekanntgaben kaum zu unterscheiden.

1.2 Erste Leitideen für die Gottesdienstreform

1.2.1 methodistisch

Methodistische Agenden in Deutschland haben in den letzten Jahrzehnten vor allem Kirchen verbinden müssen: 1971 die Evangelische Gemeinschaft und die Bischöfliche Methodistenkirche, 1991 die EmK in Ost- und Westdeutschland. Mittlerweile lässt sich ein neues Interesse an Gottesdienstgestaltung erkennen. Viele Gemeinden haben aus eigener Initiative begonnen, den Ablauf ihres Gottesdienstes neu zu gestalten. Es scheint an der Zeit, den Gottesdienst grundlegend zu bedenken und gemeinsames Handeln zu vereinbaren. Technische Möglichkeiten haben sich rasant entwickelt und nehmen auf die Formgebung des Gottesdienstes Einfluss. Mediale Vermittlungen bilden eigene Formen aus und wollen gut gehandhabt sein. Was sollte eine Reform des Gottesdienstes leisten, um ihn als „typisch methodistisch“ feiern zu können? In mehr als einer Hinsicht gilt eher, dass es typisch für Methodisten ist, gerade nicht viel Typisches zu haben. Und trotzdem gibt es ein Gefühl des Zuhause-seins in bestimmten Mustern, und dieses Gefühl ist heute von neuem Gewicht. Vielleicht hilft hier eine Analogie, und zwar die zur Lehre: Die Lehre der Evangelisch-methodistischen Kirche unterscheidet sich nicht grundlegend von der anderer protestantischer Kirchen, nimmt jedoch einige Akzente deutlich zurück und hebt dafür andere hervor – gegenüber der lutherischen Prägung etwa wird die Sündenverfallenheit des Menschen weniger stark hervorgehoben und dafür die Verantwortlichkeit im täglichen Handeln der Gläubigen („Heiligung“) stärker ins Blickfeld gerückt. Eine solche Wahrnehmung lässt sich durchaus auf das Feiern des Gottesdienstes übertragen:

- Der methodistische Gottesdienst ist *ökumenisch*, geschichtlich vermittelt durch seine Ausprägung in der Anglikanischen Kirche und offen für zeitgenössische Formen und Anliegen.
- Er setzt *Akzente* bei den Themen „zuvorkommende Güte Gottes“ (Bsp.: Abendmahl ohne Zulassungsbedingung), „Gemeinschaft“ (Bsp.: Zeit der Gemeinschaft) und „soziale Wirkung von Gottes Heil“ (Bsp.: Soziales Bekenntnis).
- Er weist charakteristische *Auslassungen* auf, die sich besonders dort gut begründen lassen, wo dem Gottesdienst im Lauf verschiedener Entwicklungen etwas zugewachsen ist, was ihn weniger ökumenisch oder weniger zeitgenössisch sein lässt (Bsp.: Kyrie und Gloria, Sündenbekenntnis allwöchentlich).

Beim Begriff „ökumenisch“ soll dabei ausdrücklich mit im Blick sein, dass der christliche Gottesdienst jüdische Wurzeln hat. Nicht nur ein Blick hin zu den Kirchen wird als wichtig angesehen, sondern auch ein Wahrnehmen der überlieferten christlichen Gottesdienstformen im Licht ihres jüdischen Herkommens.

1.2.2 elementar

Die Reform des Gottesdienstes richtet sich an bestimmten Grundanliegen oder Leitlinien aus. Eines dieser Grundanliegen ist *Elementarisierung*. In diesem Fremdwort verbindet sich „wichtig“ mit „einfach“. Mit „Vereinfachung“ allein ist es nicht hinreichend übersetzt. Vereinfachung drängt sich immer dann auf, wenn jemand das Empfinden hat: „Das ist mir alles zu kompliziert.“ Dabei kann bloße Vereinfachung auch zu Beschädigung oder Zerstörung führen. Elementarisierung schafft es, dass jemand angesichts von etwas kompliziert Scheinendem ausruft: „Was, so einfach ist das?“ Eine gelungene Elementarisierung ist eine Vereinfachung immer dann, wenn sie das Wichtige nicht verliert, sondern hervortreten lässt. Danach kann zum Wichtigen viel Zierendes hinzutreten. Das Wichtige wird dann nicht verdeckt, sondern ausgeschmückt und zugleich weiterhin als tragend erkannt.

Elementarisierung erlaubt es, den Gottesdienst bei Bedarf sehr schlicht zu halten oder pragmatisch an Gegebenheiten anzupassen. Elementarisierung ist das Tor, durch welches bei sich bietender Gelegenheit Schätze hereingetragen werden können, ohne dass der Raum dadurch zugestellt und überladen wirkt. Elementares ist von sich aus schön, verträgt es aber, variiert und ausgestaltet zu werden.

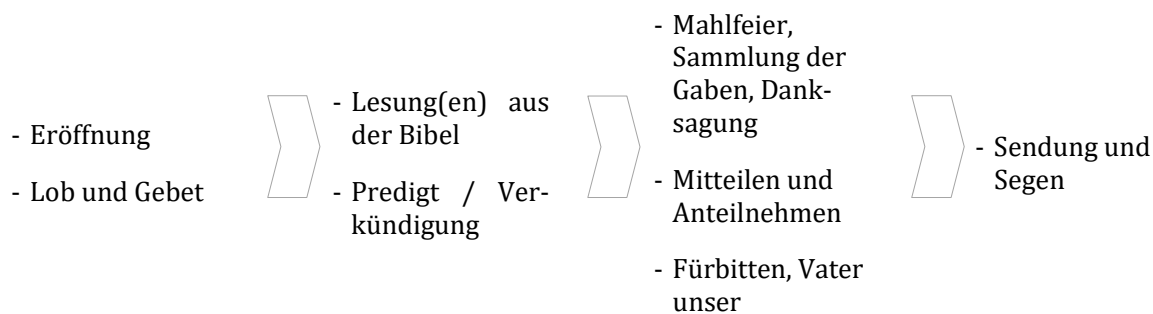
¹ Michael Meyer-Blanck, Gottesdienstlehre, Tübingen 2011, 336

2. Die vier Teile des Gottesdienstes

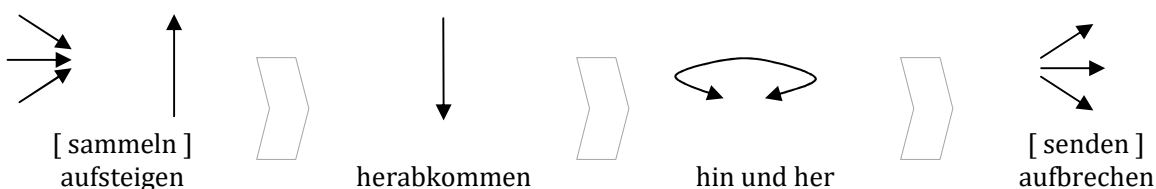
Eine elementare Betrachtungsweise erkennt vier Teile, die jeder Gottesdienst „von sich aus hat“, aufgrund anthropologischer Gegebenheiten², und gewinnt aus deren Abfolge eine sich mitteilende Gewichtung und Ordnung. Die hier verwendete Benennung der vier Teile³ ist das Ergebnis eines langen Austauschprozesses und stellt durch ihren fast zeitgleichen Beschluss der beiden Zentralkonferenzen in Deutschland und Mittel-Süd-Europa⁴ eine wertvolle Verbindlichkeit her:



Wesentliche Bestandteile dieser Gottesdienstteile sind:



Dramaturgisch gesehen, sind folgende Schwerpunkte in der Bewegung wahrzunehmen:



Im Folgenden werden diese vier Teile des Gottesdienstes ausführlich dargestellt. Die Darstellung folgt dabei jeweils vier Fragen:

- Welche Elemente sind *wesentlich* für diesen Gottesdienstteil?
- Was ist *elementar* an diesem Teil des Gottesdienstes, und zwar
 - in anthropologischer Hinsicht und
 - in liturgietheologischer Hinsicht?
- Welches Hintergrundwissen über gottesdienstliche *Tradition* ist für diesen Gottesdienstteil hilfreich?
- Welche *neuen Formen* können diesen Teil des Gottesdienstes wirksam gestalten?

² Aufschlussreich ist es, allgemeine Formen des Feierns unter diesen Gesichtspunkten zu betrachten. Dazu gibt es auch entsprechende Forschung, vgl. etwa Michael Maurer, *Das Fest. Beiträge zu seiner Systematik*, Köln/Weimar/Wien 2004

³ Substantiell sind sie in den meisten Gottesdienstordnungen enthalten und oft auch gut wiederzuerkennen.

⁴ gefasst im März 2017

Die Darstellung von Traditionsgut nimmt dabei den breitesten Raum ein, weil sich hier ein großes Feld des Austauschs und Aneignens auftut. Sie ist als eine Art Kompendium gedacht, das zum Nachdenken über gottesdienstliches Handeln anregt, und keineswegs als eine fraglos zu übernehmende Sammlung von Vorschriften gemeint. Obwohl umfangreich, ist sie bei Weitem nicht umfassend, sondern „ökumenisch bzw. zeitgenössisch gefiltert“ und damit einer „methodistischen bzw. heutigen Brauchbarkeit“ empfohlen. In ausgewählten Fällen wird das dadurch erkennbar, dass bestimmte Traditionen kritisch beleuchtet und *nicht* uneingeschränkt empfohlen werden.

Die Reihenfolge der Darstellung folgt dem Grundsatz: „Das Wichtigste zuerst“, d.h. es werden die einzelnen Teile in der Reihenfolge ihres liturgiethologischen *Gewichts* erläutert, nicht in der Abfolge, in der sie im Gottesdienst erscheinen. Darin wird das Grundanliegen der *Dramaturgie* (als einer der weiteren Leitideen neben der Elementarisierung) sichtbar.

2.1 Gottesdienstteil 3: teilen – Gott verbindet uns miteinander

Der dritte ist der zentrale Teil des christlichen Gottesdienstes. In ihm wird der Ort der aktuell versammelten Gemeinde als Ort des Handelns Gottes erkannt und die Kirche als Gemeinschaft wahrgenommen. Leitend ist das Bild einer betenden und um den Tisch des Herrn versammelten Gemeinschaft von Menschen.

- Welche Elemente sind wesentlich für diesen Gottesdienstteil?
 - Mahlfeier, Sammlung der Gaben, Danksagung
 - Mitteilen und Anteilnehmen
 - Fürbitten, Vater unser
- Was ist elementar an diesem Teil des Gottesdienstes?

- anthropologisch

Gemeinsame Mahlzeiten sind eine Urform menschlicher Gemeinschaft.

Dass Speisen und Getränke nähren, ist nicht selbstverständlich, sie können auch fehlen oder schaden. Deshalb bilden Bitten und Danken rituelle Zäsuren vor und nach der Mahlzeit.

Gastfreundschaft öffnet den Kreis der miteinander Vertrauten für Fremde. Teilen kann lebenswichtig sein. Das Ausrichten eines Festessens kann Ausdruck von Dankbarkeit für Empfangenes sein.

- liturgiethologisch

Die Mahlfeier im Gottesdienst ist inspiriert durch Jesus und durch seine Art, in verschiedenen Situationen in der Rolle des Gastgebers zu erscheinen. Es nimmt Formen des jüdischen Tischsegens auf. Dankbares Erinnern der bisherigen Geschichte unter Gottes Führung weckt und stärkt Zuversicht für zukünftiges Geschehen. Durch Einbezogenwerden geschieht Heilwerden. Gemeinschaftliches und individuelles Heilwerden sind aufeinander bezogen.

Die gottesdienstliche Mahlfeier ist, elementar betrachtet, folgende einfache Abfolge:

Bittgebet > gemeinsames Essen und Trinken > Dankgebet. In ihre Vorbereitung ist die versammelte Gemeinde einbezogen.

- Welches Hintergrundwissen über gottesdienstliche *Tradition* ist für diesen Gottesdienstteil hilfreich?

- Mahlfeier

Die Vorbereitungen für die Mahlfeier waren nicht allein die Sache von Kirchendienern und Liturgen. Die Naturalien, Brot und Wein, brachte die Gemeinde mit, im Anschluss an den Gottesdienst wurden sie an nicht reich Begüterte weitergegeben. Das führt zu bestimmten Haltungen im dritten Teil des Gottesdienstes: Der Mensch trägt Gaben zusammen (ein Ursprung der Geldkollekte), bereitet sie zu, hält sie betend zur Heiligung hin (Konsekration) und würdigt so auch die Kulturleistung ihrer Herstellung.

Alle zur Mahlfeier gesprochenen oder gesungenen Texte sind deshalb Gebet. Berichte, die Vergangenes in Erinnerung rufen, stehen nicht außerhalb des Gebets, sondern sind ein Teil davon. Weil schon das Aufrufen dieser Erinnerungen Dankbarkeit zum Ausdruck bringt, konnte „Danksagung (Eucharistia)“ zum zusammenfassenden Begriff der ganzen Mahlfeier werden. Gegenstand der Erinnerung ist der Ursprung der christlichen Mahlfeier bei Jesus, der sich in die Rolle des Gastgebers begibt und dadurch Menschen zusammenführt. Die Geschichte Jesu bleibt eingebettet in die Geschichte Israels. Formen des jüdischen Tischsegens und des von einem dankbaren Beter im Tempel ausgerichteten Dankopfers für erfahrene Hilfe in Form einer gemeinsamen Mahlzeit (Toda) können in der Mahlfeier erkannt werden.

Besonders das hinführende Gebet erfuhre eine reichhaltige Ausgestaltung (Hochgebet). Es wird eingeleitet mit einer oft dialogisch geformten Aufforderung („Wendet eure Herzen Gott zu ... Lasst uns Dank sagen ...“), die übergangslos in das Vorgebet (Präfation) münden kann („Es ist gut, dir, Gott, zu danken ...“). Ihm folgt die Vergegenwärtigung (Anamnese) der Geschichte Gottes mit uns Menschen, aus der beispielhafte Ereignisse aufgezählt werden. Lobgesänge mit biblischem Wortlaut können das Gebet anreichern, wie das „Heilig, heilig, heilig“ (Sanctus) oder „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (Benedictus). Auch die Einsetzungsworte, als Bericht des Stiftungsereignisses („In der Nacht, in der Jesus verraten wurde ...“) und Aufforderung zum Vollzug des Mahls („Tut dies zu meinem Gedächtnis“), ordnen sich deshalb ein in die Vergegenwärtigung vergangenen Geschehens, das Bedeutung für heute gewinnt.⁵ Hinzutreten können bekennende Rufe wie die Vergangenheit und Zukunft verbindende Heilsaussage „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir“ (Acclamatio anamneseos). Das Erbitten des Heiligen Geistes für Gaben und Gemeinde (Epiklese) bildet den ersten Höhepunkt der Mahlfeier, in dieser Bitte konkretisiert sich die Teilhabe an Christus, vermittelt durch das Teilen der Gaben der Schöpfung und der Frucht menschlicher Arbeit. Die versammelte Gemeinde zusammen mit den zu heiligenden Gaben bringt sich Gott dar (Konsekration). Das Gebet endet mit einer Gott lobenden (doxologischen) Schlusswendung (Conclusio).

Sich ergebende Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

- Die Rezitation des Stiftungsberichts (Verba Testamenti) in der Abendmahlsliturgie ersetzt nicht das anamnetisch dankende Beten, sondern ist dessen Bestandteil.
- Die Stiftungsworte, als eine Art Festhaggada mit anamnetischer Funktion analog der jüdischen Päsachliturgie dem Hochgebet zugewachsen, dürfen aus dem Gesamtzusammenhang des Gebets nicht herausgelöst werden, weil sonst die Einheit des Gebets zerstört wird. Eine Hervorhebung der Einsetzungsworte etwa durch Gesten oder besondere Gestaltung wird fast zwangsläufig als Unterbrechung des Gebets erlebt werden und nimmt zudem den Schwerpunkt weg von der Bitte um den Heiligen Geist.
- Der Stiftung Christi wird nicht dadurch Genüge geleistet, das man die Stiftungserzählung (Institutio) rezitiert, sie sprachlich, musikalisch, durch Gesten und Zeichen wie Hochhalten (Elevation) besonders hervorhebt, sondern indem man das Gebotene tut.

Der Friedensgruß repräsentiert ein Handeln der Versöhnung als Folge einer aktiven Vergegenwärtigung (Anamnese) der Heilstaten Gottes unter denen, die sich um den Tisch Christi versammeln.

Nach einer Aufforderung zum gemeinsamen Verzehr werden Brot und Wein ausgeteilt und von der um den Tisch versammelten Gemeinschaft empfangen.

Mit einem – dialogischen – Dankgebet endet die Mahlfeier.

- Agape-Feier

Die Agape-Feier („Liebesmahl“) ist ursprünglich die Abtrennung einer Mahlzeit mit alltäglichen Lebensmitteln („Sättigungsmahl“) von dem dann stärker symbolisch verstandenen sakramentalen Mahl nur mit Brot und Wein. Ein gemeinsames Mittagessen der Ortsgemeinde nach dem Gottesdienst wäre ein heutiges Beispiel dafür, das oft stattfindet, ohne dass es „Agape-Feier“ genannt wird. Die Bezeichnung „Agape“ hat sich stattdessen auf eine rein symbolische Mahlfeier innerhalb des Gottesdienstes übertragen, die unterhalb der sakramentalen Bedeutungsebene bleiben, aber als auf sie bezogen wahrgenommen werden soll. Einfachstes Beispiel ist das Reichen von ungesäuertem Brot und Weinbeeren im Gottesdienst, kombiniert zu Rosinenbrot auch als Osterbrot aufzufassen.

Die Agapefeier hat in der methodistischen Bewegung eine breite Aufnahme gefunden und reiche Tradition entwickelt (v.a. im England des 18. Jahrhunderts). Oft war sie mit geschwisterlicher Aussprache und Zeugnis verbunden.⁶

- Bekenntnis des Glaubens (Credo) – Teilen und Anteilnehmen

Das gemeinsame Bekennen des Glaubens in einem festgelegten Wortlaut (Credo) hat seinen ursprünglichen Ort in der Tauf liturgie. Es kann einerseits als Antwort auf den Verkündigungsteil aufgefasst werden, dann

⁵ Der Einsetzungsbericht (Institutio) ist erst im 4. Jhd. als Einschub (Embolismus) in den Liturgien nachzuweisen. Die Mahlliturgie der Didache im 2. Jhd. enthält ihn nicht.

⁶ vgl. Ringbuch-Agende der EmK 1991/2003, S. 28, Ordnung 1 F, bzw. Intranet-Agende der EmK 2008/2014, S. 22, Ordnung 1 G

steht es an dessen Ende („hören“). Andererseits kann es, als etwas gemeinsam Gesprochenes und die ganze Gemeinde Verbindendes, als der Beginn des dritten Gottesdienstteils erscheinen („teilen“).

Die Wurzeln der „Zeit der Gemeinschaft“ (im Sinne von „time of fellowship“) kann man zum einen im Credo sehen. Das nach- oder mit-gesprochene Glaubensbekenntnis wird durch das persönliche Bezeugen erfahrener Hilfe und vom Ruf in den Glauben ergänzt oder auch, v.a. in der pietistischen Tradition, ersetzt. Die methodistischen Class-Versammlungen haben dazu beigetragen, diese Form des Teilens und Anteilnehmens zu etablieren. Von dort gelangte sie nach und nach in den Gottesdienst.

Zum andern wurzelt die „Zeit der Gemeinschaft“ in der anglikanischen Tradition des ‚antwortenden Prinzips‘ nach der Predigt. Dieses lässt der Predigt eine „time of reflection“ (nachdenken) und eine „time of sharing“ (teilen) folgen, bevor es mit dem gemeinsam gesprochenen Credo als Ermutigung zum Vertrauen gegenüber Gott in die Fürbitten mündet.

Je nach Tradition ist das „Teilen und Anteilnehmen“ nach der Predigt unterschiedlich gewichtet. Von den anglikanischen, lutherischen und katholischen Wurzeln her gedacht, antwortet die Gemeinde auf das Hören von Gottes Wort mit einer „time of fellowship“, die das Bekenntnis zu Gott aktualisiert und zum Vertrauen („trust / confide / believe in God“) auffordert. Aus diesem einander ermutigenden Zuspruch heraus sprechen sich die Geschwister im Herrn den Frieden Gottes zu, um sich dann im Mahl des Herrn stärken zu lassen.

Wird mehr die reformierte Wurzel der methodistischen Tradition betont, so wird die Gemeinde nach dem Hören des göttlichen Wortes in die Gemeinschaft mit Gott hineingenommen. Das gemeinsame Mahl stiftet Gemeinschaft auch miteinander, so dass es möglich wird (weil man den Frieden Gottes einander zusagt), miteinander zu teilen und Anteil zu geben („Zeit der Gemeinschaft“).

Gleich, ob das „Teilen und Anteilnehmen“ vor oder nach dem Abendmahl geschieht, mündet es immer in die Fürbitten.

- Fürbitten

In den Fürbitten gibt sich die Gemeinde den Menschen und Anliegen ihrer Zeit hin. Die Gemeinschaft betet für die Anliegen ihrer Zeit. Die Vorbereitung der Fürbitten kann zusammen mit einer kleinen Gruppe der Gemeinde erfolgen, um die Bitten für örtliche und globale Zusammenhänge zusammenzustellen. Die Beteiligung der Gemeinde am Gebet der Kirche (participatio actuosa) kann darin zum Ausdruck kommen, dass Lektorinnen oder andere Gottesdienstteilnehmer die Bitten sprechen. Die gesamte Gemeinde kann mit einem gemeinsamen Ruf („Gemeinsam rufen wir zu Dir: Höre uns“) oder mit einer Liedzeile nach jeder Bitte in das Gebet einstimmen. Das Vater Unser beschließt immer die Fürbitten.

- Welche neuen Formen können diesen Teil des Gottesdienstes wirksam gestalten?
- Der Tisch steht bei der Mahlfeier in der Mitte des Raumes.
- Kleine Tischgruppen nehmen Brot und Wein (oder bei einer Agapefeier Trauben) zu sich.
- Die Formen der Austeilung sind vielfältig: Stehen in einem großen Kreis; Weitergeben der Gaben durch die Reihen; Wandelmahl (Bild der Wegzehrung).
- Einzelne Kreise oder Dienstgruppen der Ortsgemeinde werden mit ihrer Tätigkeit vorgestellt, z.B. indem Filmclips aus ihrem Alltag gezeigt werden.
- In Vorbereitung auf Fürbittgebete werden Gebetskarten zum Ausfüllen ausgegeben und von einer Gruppe für das Gebet aufbereitet.
- persönliche Segnung, durch die liturgischen Akteure oder durch Gemeindemitglieder gegenseitig

Sich ergebende Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Der dritte Teil des Gottesdienstes soll immer von der Mahlfeier her „gedacht“ und konzipiert werden. Man kann ihn als eine „gestufte Praxis“ sehen:

A) Der dritte Gottesdienstteil hat seinen Höhepunkt in der Mahlfeier (als Regel).

B) Eine Agapefeier kann an die Stelle der Mahlfeier treten (und z.B. auch ohne Ordinierte gefeiert werden).

C) Ein gegenseitiges Teilen und Anteilnehmen „Von Menschen zu Menschen“ (Geburtstage, Danksagung, Zeugnisse) kann an die Stelle der Agapefeier treten.

D) Bekanntgaben und Informationen aus einer Hand können an die Stelle gegenseitigen Mitteilens treten.⁷

Fürbitten und Vater Unser sind der Mindestbestand des dritten Gottesdienstteils.

Leitend ist immer, dass die Gottesdienstgemeinde als konkreter Ort des Handelns Gottes wahrgenommen wird, auch in ihren alltäglichen und wiederkehrenden Lebensäußerungen.

2.2 Gottesdienstteil 2: hören – Gott spricht zu uns

Zum gemeinschaftlichen Mahl mit Christus als Gastgeber kommt im Laufe der Geschichte das verkündigende Wort. In der Reihenfolge des Gottesdienstes ist das der zweite Teil. Er erwächst aus der Erfahrung, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, „sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Mt 4, 4).

- Welche Elemente sind wesentlich für diesen Gottesdienstteil?
 - Lesung(en) aus der Bibel
 - Predigt / Verkündigung
- Was ist elementar an diesem Teil des Gottesdienstes?

- *anthropologisch*

Der Mensch ist ein Sprachwesen. Er erfährt sich als angesprochen, schon, wenn er Worte hört, die er noch nicht versteht. Er findet sich in der Welt zurecht, indem er benennt. Er kann lernen, indem er etwas befreift, versteht. Für vieles, was gesehen und erlebt wird, braucht es das deutende Wort. Mit Sprache lässt sich frühere Erfahrung mitteilen, die sich als hilfreich erweisen kann. Der Mensch kann lehrend weitergeben, was er lernend verstanden hat. Indem der Mensch hört, richtet er sich nicht nur nach sich selbst. Konflikte lassen sich mit Sprache bearbeiten, Ziele lassen sich sprachlich vereinbaren.

- *liturgietheologisch*

Von der Bestimmung des Menschen, Gottes Gegenüber zu sein, kann die Bibel Zeugnis geben, indem sie gehört wird. Von der Bestimmung der Menschen, einander ein Gegenüber zu sein, kann die Bibel Zeugnis geben, indem sie vorgelesen wird. Über Jahrtausende hin ist die Bibel vor allem als Hör-Wort weitergegeben worden. Nicht nur der Sinn der Worte, auch ihr Klang und ihre Gestalt waren und sind von Bedeutung. Der „Tisch des Wortes“ wird gedeckt, unabhängig davon, ob alles aufgenommen (und z.B. verstanden) wird.

- Welches Hintergrundwissen über gottesdienstliche *Tradition* ist für diesen Gottesdienstteil hilfreich?

Zur Mahlfeier im christlichen Gottesdienst tritt im Lauf der Zeit das zu hörende und zu verkündigende Wort. Wie in der jüdischen Päsachfesttradition, wird in die Liturgie der Kirche eine Stiftungserzählung aufgenommen: „Warum tun wir das heute, warum feiern wir so? Darum tun wir das heute, darum feiern wir so.“ Gesprochene Worte deuten, was im Gottesdienst geschieht. Verkündigung wird in die Liturgie einbezogen und bekommt im Gottesdienst ihren festen Platz.

Elementare Bestandteile des christlichen Wortgottesdienstes sind Lesungen aus der Hebräischen Bibel. Die Psalmen nehmen dabei einen besonderen Platz ein. Mit ihrem elementaren Ausdruck menschlicher Erfahrungen von Freude und Leid, Fülle und Mangel prägten sie eigene hymnisch-doxologische Formen aus. Vielfach haben sie in den Sammlungsteilen des Gottesdienstes als Eingangspsalmen (Introitus) ihren Platz gefunden. Daneben wurden einzelne ihrer Verse als Stücke zwischen biblischen Lesungen zu Wechselgesängen geformt (Graduale) und prägten so auch den Verkündigungsteil des Gottesdienstes mit.

So wie es in der Mahlfeier eine Steigerung gibt von der Vorbereitung über das heiligende Gebet hin zur Aus teilung und dem gemeinsamen Verzehr, so hat die liturgische Tradition auch für den Wortteil des Gottesdienstes eine rituelle Dramaturgie entwickelt: Auf die Lesung aus der hebräischen Bibel folgt eine Lesung aus den Briefen des Neuen Testaments, den Höhepunkt bildet die dritte Lesung aus einem der vier Evangelien. Die Gemeinde erhebt sich dazu und hört sie im Stehen. Je nach Kirchenjahreszeit wird die Evangelienlesung mit einem mehr oder weniger erweiterten Hallelujaruf (Halleluja und Sequenzen) gerahmt.

⁷ Die Formulierung „... kann an die Stelle von ... treten“ meint nicht, dass nur eins dieser vier Elemente in einem Gottesdienst vorkommen wird bzw. soll. Lediglich Agapefeier und (Abend)Mahl(s)feier werden kaum einmal gottesdienstlich beieinander stehen – ausgeschlossen ist aber selbst das nicht.

Diese Dramaturgie des Drei-Lesungs-Schemas stellt auf rituelle Weise dar, was interpretierende Voraussetzung für christlichen Wortgottesdienst ist: dass alle Teile der Schrift „Christus treiben“ (Martin Luther). Sie setzt mit einer gestuften Feier einen liturgietheologischen Akzent, indem eine Reihe von mehreren Lesungen in einer Evangeliumslesung kulminiert. Das Evangelium bildet den Leittext für das Thema des Sonntags (Proprium) bzw. das Thema des Gottesdienstes (Kasus). Im Evangelium kommt Jesus selbst zu Wort (wird das Wort Fleisch), hier ist die Gemeinde der ureigenen Stimme (ipsissima vox) ihres Herrn am nächsten – so die (im guten Sinn des Wortes) naive Auffassung. In den Kompositionen der Evangelisten spiegelt sich die Kirche des ersten Jahrhunderts. Theologisch formuliert: Christus spricht mit dem Mund des Leibes Christi, dem Mund der Kirche. Die Dramaturgie des Drei-Lesungs-Schemas stellt diese Einsicht liturgisch dar. Die Schriften der hebräischen Bibel bekommen mit der Perspektive des christlichen Glaubens einen neuen Klang. Dem in den Briefen (Episteln) und anderen Schriften des Neuen Testaments verkündigten (kerygmatischen) Christus und dem irdischen (historischen) Jesus verschafft Liturgie einen neuen Klang-leib: Die Kirche äußert sich mit dem Mund des Leibes Christi.

Impuls für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Was zunächst das Erbe eines vorkritischen Zeitalters ist, kann liturgie-theologisch von bleibender Bedeutung sein: Sobald das Evangelium erklingt, beginnt Jesus zu sprechen. Mit den Mitteln der Evangelisten, durch ihre Kompositions- und Redaktionsschichten hindurch wird der verkündigte (kerygmatische) und der irdische (historische) Jesus vernehmbar. Die Theologie versucht zu bedenken, dass Jesus Christus Gottes Selbstmitteilung ist. Die Liturgie versucht darzustellen, dass Gottes Sprechen und Tun Gestalt findet in beseeltem Leib und in historischem Leben.

In Christus hat Gott sein verbal-leibliches Wort vorgelegt. Sein ursprüngliches Sprechen bildet den linguistischen, historischen und theologischen Hintergrund aller gottesdienstlichen Verbalvollzüge. Anders ausgedrückt: Der Maßstab für gottesdienstliches Sprechen ist die Frage: „Wie kommt in unserem Raum und in unserer Zeit Jesus Christus zu Wort?“

Die einzelnen Lesungen können im selben Gottesdienst miteinander einen Zusammenklang (Konsonanz) bilden. Es sind aber auch so genannte Bahnlesungen möglich, bspw. in der Trinitatiszeit über Wochen hinweg aus einem bestimmten Buch (lectio continua), gegebenenfalls mit Auslassungen (lectio semicontinua).

Impuls für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Für das Auswählen der Lesungen stehen Leseordnungen zur Verfügung.⁸ Jüngere Leseordnungen räumen der Hebräischen Bibel (AT) einen hohen Stellenwert ein, nehmen die veränderte Rolle von Frauen im Geschlechterverhältnis wahr und helfen, biblische Gesamtzusammenhänge in Form von Bahnlesungen (lectio continua) darzustellen. Aktuelle Leseordnungen sind das Revised Common Lectionary (RCL), an der die UMC in den USA mitgewirkt hat, und die revidierte Leseordnung der VELKD.

Wie oben erwähnt, formten Psalmen auch den Verkündigungs- bzw. Lesungsteil des Gottesdienstes mit, aber nicht, indem sie als erste von drei oder vier Lesung fungierten, sondern indem sie als gerahmte Gebetsformeln zwischen den Lesungen erklangen. Weil Psalmverse dabei z.B. von einer Schola gesungen wurden, die auf Stufen hin zum Altar- bzw. Chorraum stand, wurden diese Psalmverse „Gradualpsalmen“ oder „Graduale“ genannt (lat. gradus = Stufe).

Impuls für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Unter reformiertem Einfluss hat sich ein Zwei-Lesungs-Schema „AT und NT“ herausgebildet. Das dem Introituspsalm folgende „Ehr sei dem Vater (Gloria Patri)“ konnte dabei zur Antwort auf jede AT-Lesung (oder auf beide Lesungen) werden. Bleibt das Gloria Patri mit dem Introituspsalm verbunden im Eingangsteil des Gottesdienstes, können betende Psalmverse die AT-Lesung rahmen. Ein sehr naheliegendes Beispiel ist ein Singspruch zu Ps 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“, auch mit Chor als Vor- und Gemeinde als Hauptsänger.

Mit dem Modell des Drei-Lesungs-Schemas wird der „Tisch des Wortes“ (Johannes Chrysostomos) reicher gedeckt als mit zwei Lesungen aus Altem und Neuem Testament. Es stellt deutlicher die geschichtliche Dimension von Gottes Handeln dar: (AT-Lesung) Gottes Geschichte mit Israel, (Brieflesung) Gottes Geschichte

⁸ Zum Drei-Lesungs-Schema gibt es von der Deutschen Evangelisch-Lutherische Konferenz in Nordamerika (DELKINA) Material in deutscher Sprache: <http://www.delkina.org/materialien/deutschsprachiges-revised-common-lectionary>

mit der frühen Kirche, (Evangelium) Gottes Geschichte mit Jesus Christus, (Predigt) Gottes Geschichte mit uns heute.

Als Einleitung zu den Lesungen haben sich Formeln entwickelt, die schlicht gehalten werden können und Signalfunktionen übernehmen, etwa die, dass die Gemeinde sich erhebt, setzt oder bestimmte Antworten gibt. Einleitung kann z. B. sein: „Lesung aus dem Buch ...“ oder „Lesung aus dem Evangelium nach Markus“. Das Ende einer Lesung kann mit dialogischen Bestätigungen (Bsp. nach der AT-Lesung: „Wort des lebendigen Gottes/Dank sei Gott“) oder Gesängen (Bsp.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“) markiert sein. Nach dem Evangelium kann dialogisch akklamiert werden („Worte des ewigen Lebens/Lob sei dir, Christus“).

Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Dialogische Akklamationen bewahren die Fremdheit der gelesenen Texte, während das kurze „Amen“ volle Zustimmung und Aneignung signalisiert und deshalb als Bekräftigung ans Ende von Gebeten gehört. Dialogische Stücke müssen freilich eingeübt werden und „richtig sitzen“, um keine Verunsicherung zu erzeugen und damit das Gegenteil von Akklamation zu bewirken. Das „Amen“ lernt sich natürlich leichter, verkommt aber, abgelöst vom Beten, besonders schnell zum bloßen Signal, dass jetzt z.B. die Lesung zu Ende ist und der Lobgesang folgt.

Die Rezitations- und Hörtradition des Drei-Lesungs-Schemas kann dadurch vertieft werden, dass das gedeutete Wort, die Predigt, den Ort wechseln kann. Die Predigt folgt dann auf die jeweilige Textlesung, je nachdem, auf welchen der Texte des Drei-Lesungs-Schemas (AT-Lesung, Epistel, Evangelium oder Eingangspsalme) sie sich bezieht. Die Predigt über einen AT-Text z.B. ginge also der Epistel- und Evangelien-Lesung voraus. – Die Auslegung eines Psalmtextes (Introituspsalm) hätte aber in jedem Fall ihren Ort nach allen Lesungen (und würde nicht etwa in den Eingangsteil des Gottesdienstes wandern).

- Welche neuen Formen können diesen Teil des Gottesdienstes unterstützen?

- Veranschaulichung durch projizierte Bilder oder Präsentationen
- Lesung eines szenischen Bibeltextes mit verteilten Rollen (Sprechmotette)
- Anspiel oder ähnliche szenische Darstellung
(etwa in der Didaktik von „Godly Play – Gott im Spiel“)
- Comic oder Kurzfilm⁹
- Dialogpredigt

2.3 Gottesdienstteil 1: ankommen – Gott bringt uns zusammen

Der Eingangsteil des Gottesdienstes stellt eine Passage von den nichtrituellen Teilen des Lebens zu den rituell geformten Teilen dar. Dem dient nach der Vorbereitung der liturgischen Akteure (persönliche Alltagsrituale, Absprachen, zur Ruhe kommen, Gebet) als erstes ein musikalisches Vorspiel. Begrüßung im Namen Gottes, gesungenes oder gesprochenes Lob und ein Gebet zur äußeren und inneren Sammlung führen die Gemeinde in den Gottesdienst hinein.

- Welche Elemente sind wesentlich für diesen Gottesdienstteil?

- Eröffnung
- Lob und Gebet

- Was ist elementar an diesem Teil des Gottesdienstes?

- *anthropologisch*

Ortswechsel, verbunden mit Fragen:

- Wer und was erwartet mich hier?
- Bin ich hier willkommen?
- Welche Rolle spiele ich hier?
- Worauf muss ich mich einstellen, und wie kann ich das tun?

⁹ als Beispiel: Das Gleichnis vom großen Gastmahl, gezeichnet bzw. animiert von Claudia Kündig, https://www.youtube.com/watch?v=Sjq6wcFN7_1 (abgerufen am 27.10.2017), auch aufgeführt unter <http://www.kuendigs.ch/biblegrafixch/bible-grafix-stories/index.html>

- *liturgietheologisch*

Was befördert und was behindert die Begegnung mit Gott?

Das Sabbatgebot eröffnet die Möglichkeit, den Alltag „auf heilsame Weise zu unterbrechen“ (Eberhard Jüngel).

- Welches Hintergrundwissen über gottesdienstliche *Tradition* ist für diesen Gottesdienstteil hilfreich?

So wie in der Mahlfeier das hinführende Gebet, hat auch der Eingangsteil des Gottesdienstes besonders viele Formen und Anreicherungen bekommen. Nach einer liturgischen Begrüßung, zu der sich die Gemeinde erhebt („Im Namen Gottes ... Friede sei mit euch“), kann es kurze Hinweise zur Feier dieses Gottesdienstes (Thema des Sonntags oder besondere Schwerpunkte) geben. Es folgt ein Choral aus der jeweils eigenen Tradition (Hymnus), ebenfalls im Stehen, und das Lesen eines Psalms (Introituspsalm), der das Thema des jeweiligen Sonntags oder Gottesdienstes aufnehmen kann. Dieser Psalm macht deutlich, dass christlicher Gottesdienst in der Tradition jüdischen Glaubenslebens steht. Deshalb schließt sich an ihn das „Ehr sei dem Vater“ (Gloria patri) als christlich-affirmierende (aneignende) Antwort an. Dabei können sich Psalm und Antwort in der Form angleichen (beide gesprochen oder beide gesungen).

Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

In den Vorbereitungszeiten auf die großen Feste (Advents- und Passionszeit) kann ein Sündenbekenntnis Verwendung finden. In den anderen Zeiten stünde eher, im Sinne eines Gottesdienstes als Feier des Lebens, die Anamnese (Erinnerung des Handelns Gottes und die Antwort des Menschen im Vordergrund: Ein Gedenken an die eigene Taufe (bzw. Mitgliederaufnahme als dem Bekenntnisteil des Taufritus) könnte hier geeignete Formen bieten. Dies entspräche dem methodistischen theologischen Akzent, dass nicht nur der sündige, fehlbare Mensch, sondern vor allem der von Gott geheiligte Mensch im Gottesdienst seinen Ort findet.

Im Kyrie bekennt die Gemeinde ihre Zugehörigkeit zu Jesus Christus als Herrn. Im Gloria zitiert sie eine Ursprungssituation des Heils, singt lobpreisend mit den Engeln unter dem geöffneten Himmel vom Kommen Gottes in die Welt. Anthropologische Grunderfahrungen wie der Mangel an Erbarmen und Liebe können im Kyrie ihren Ausdruck finden sowie der Glaube, dass Christus allein diesen Mangel in Fülle umkehren kann. Im Gloria, mit dem Lobpreis der Engel, öffnet sich eine kosmische Dimension, Gott für sein Handeln wertzuschätzen. Der Lobpreis (Doxologie) gehört zu den Luxusgütern der Liturgie. Das „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Gloria in excelsis) kann durch Lobpreisgruppen liturgisch erweitert werden.

Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Das Kyrie hat einen ambivalenten Charakter. Einerseits, und das war seine ursprüngliche Funktion, bekennt es Christus als den einen Herrn und stellt ihn anderen, auch ungunen, Herren befreiend gegenüber. Andererseits kann es einiges von der ungunen Unterwürfigkeit an sich haben, mit der sich früher Untergebene ihren Herren zu nähern hatten. Auf diese Weise überträgt es unter Umständen etwas auf das Herr-Sein Christi, wovon der Gottesdienst eigentlich befreien soll. Vielleicht ist das ein Grund, warum Kyrie und Gloria sich nicht gut in den methodistischen Gottesdienst integriert haben. Wiederum bieten Kyrie und Gloria gottesdienstliche Orte, um das Leiden und das Lob der ganzen Schöpfung in ihrer ganzen Weite zur Sprache zu bringen. Der im Kyrie laut werdende Ruf, „Erbarme dich“, mit dem Not beklagt und um Hilfe gerufen wird, kann einen zweiten Ort im Fürbittgebet im dritten Teil des Gottesdienstes haben.

Das Eingangsgebet (Kollekten- bzw. Sammlungsgebet) schließt den Eingangsteil des Gottesdienstes ab. Einer Aufforderung wie „Lasst uns beten!“ folgt eine Gebetsstille, in der die Gottesdienst Feiern den sich persönlich sammeln und ihre Bitten und Anliegen vor Gott bringen. Als Struktur für das abschließende gesprochene oder gesungene Gebet hat sich herausgebildet: Anrufung (Anaklese), verbunden mit einer Eigenschaft des Gottesnamens (doxologische Prädikation), danksagende Vergegenwärtigung von Heilstaten Gottes abhängig vom Thema des Sonntags bzw. des Gottesdienstes (Anamnese), eine Bitte, die sich auf die anamnetische Aussage bezieht, das mit der Bitte intendierte Ziel und eine doxologische Schlussformel („Das bitten wir durch Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.“). Für das Eingangsgebet existieren Vorlagen im Book of Worship (P. 456ff) oder im Evangelischen Gottesdienstbuch (zu den entsprechenden Proprien der Sonntage) sowie in anderen liturgischen Quellen. Wird frei gebetet, können sich die Worte an der oben dargestellten Struktur ausrichten. Sie stellt eine Art symbolischer Partitur dar, die, wenn sie beherrscht wird, die Grundlage für die Improvisation, das freie Beten, bildet.

Impuls für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Dass bereits im Eingangsgebet Fürbitten erklingen, stammt vermutlich aus dem Oberdeutschen Gottesdienstformular. Sobald die Fürbitten im dritten Gottesdienstteil einen guten Platz gefunden haben, gehören sie nicht mehr ins Eingangsgebet.

- Welche neuen Formen können diesen Teil des Gottesdienstes wirksam gestalten?
- Breiter Lobpreisteil mit Bandbegleitung, gestaltet von Gemeindemitgliedern oder Gästen

2.4 Gottesdienstteil 4: weitergehen – Gott segnet uns

Im Schlussteil des Gottesdienstes wird die Passage zurück in den nichtritualisierten Teil des Lebens gestaltet. Nach der Vergewisserung durch Verkündigung und erfahrene Gemeinschaft wird der Blick neu auf den eigenen Alltag und darin sich stellende Aufgaben gerichtet.

- Welche Elemente sind wesentlich für diesen Gottesdienstteil?
 - Sendung und Segen
- Was ist elementar an diesem Teil des Gottesdienstes?

- anthropologisch

Ortswechsel, verbunden mit Fragen:

- Wer und was erwartet mich dort?
- Welche Rolle spiele ich dort?
- Worauf muss ich mich einstellen, und wie kann ich das tun?
- Werde ich wohlwollend begleitet?

- liturgiethologisch

Zu wissen, wozu ich bestimmt bin, lässt mich mit erneuerter oder erweiterter Perspektive weitergehen. Gesagt zu bekommen, wozu ich gesandt bin, vergewissert mich in meiner Bestimmung. Ich muss nicht und kein Mensch neben mir muss irgendeinen Weg allein und vor allem nicht ohne Gott gehen. Der Wille Gottes, zu segnen und zu bewahren, macht die Welt weit: zu einem Ort, zu dem ich mich nicht nur hinwagen darf, sondern an dem ich erwartet werde.

- Welches Hintergrundwissen über gottesdienstliche Tradition ist für diesen Gottesdienstteil hilfreich?

Das traditionelle Sendungswort besteht in einem Dialog wie: „Geht hin im Frieden des Herrn / Gott sei ewig Dank“. Darauf folgt ein Segenswort in biblischem oder traditionellem Wortlaut, das der dazu stehenden Gemeinde zugesprochen wird, wie: „Es segne dich der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“, auf das die Gemeinde mit „Amen“ antwortet. Oft geleitet ein Nachspiel (Postludium) als Passagemusik die Gemeinde aus dem Gottesdienst hinaus.

Impulse für Diskussion und gottesdienstliches Handeln:

Der Begriff „Sendung“ wird in vielen Gottesdienstformularen verwendet. Selten verbindet sich damit ein Zuspruch, der dieses Anliegen auch zum Ausdruck bringt. Gespeist aus einer biblischen Formulierung, kann eine konkrete, aus der Perspektive Gottes zugesprochene Beauftragung ermutigend wirken.

Bei der Auswahl der Texte und Lieder sollte darauf geachtet werden, dass die Bitte um Segen sich nicht in gesungenem und gesprochenem Text doppelt, da dies der Selbsterschließung des Segnens (Performance) entgegensteht.

- Welche neuen Formen können diesen Teil des Gottesdienstes wirksam gestalten?
 - Formulieren bestimmter Vorhaben für Gemeinde oder Einzelne als Konkretisierung der Sendung
 - Mitgeben von kleinen Gegenständen oder Spruchkarten, die die Sendung konkretisieren (z.B. Samenkorn)
 - Mitgeben von kleinen Gegenständen oder Spruchkarten, die den Segen veranschaulichen (z.B. kleiner Schirm)

3. Entfalten der Grundanliegen

Sowohl gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen als auch zu beobachtende Veränderungen von Gottesdiensten durch veränderte Erwartungen ihrer Besucher legen es nahe, das früher durch die Predigt dominierte, eher didaktische oder katechetische Modell des Gottesdienstes, das sich bis in den mittelalterlichen Predigtgottesdienst (Pronaus) zurückverfolgen lässt, durch das Leitbild einer Feier zu ersetzen¹⁰: Der Gottesdienst ist eine Feier des Lebens, die das Sterben als Moment der Erneuerung und Verwandlung des Lebens einschließt.

Exkurs zur Veranschaulichung

Liturgisch wird das repräsentiert in der Zusammengehörigkeit der Gottesdienste an drei aufeinanderfolgenden ‚heiligen‘ Tagen (triduum sacrum): Gründonnerstag mit Mahlfeier, Karfreitag ohne Mahlfeier und Segen, Feier der Osternacht mit Mahlfeier und Segen. Die liturgische Erneuerung des Gottesdienstes in unserer Kirche in den USA begann mit einer Reform der Liturgien der ‚Heiligen Woche‘ (Karwoche mit Ostern). Deren Weg führt zur Feier des Lebens, aber die Erfahrungen von Leid, Tod, Schuld und Zerbrechlichkeit werden dabei nicht negiert, sondern integriert. In Klagepsalmen oder anderen Teilen der Heiligen Schrift, im Sündenbekenntnis oder im Kyrie werden sie liturgisch präsent. Gemeinsames Essen und Trinken, Hören auf die Traditionen der Heiligen Schrift, Beten und Singen und der Luxus von Lob und Dank repräsentieren den anderen Pol des Gottesdienstes als Feier des Lebens. Erst alles zusammen sensibilisiert für die Rhythmen des Lebens, für Zeiten der Fülle und des Festes, die sich liturgisch bspw. durch das Lob, durch die kleine Doxologie, das „Gloria patri“ und große Doxologien wie das „Gloria in excelsis“ und andere Danksagungen oder den Jubel des „Halleluja“ präsentieren. Die Zeiten der Trauer, der Einschränkungen, der Zerbrechlichkeit des Lebens, Erfahrungen des Schuldigwerdens nötigen zu entsprechend schlichteren liturgischen Formen, in denen der Lobpreis verhaltener erklingt, der Jubel des „Halleluja“ ganz entfällt wie beispielsweise in der Passionszeit oder der Gottesdienst ohne Mahlfeier mit einer Kreuzesmeditation und einem sich daran anschließenden Klagepsalm ohne Segen, dem Entkleiden des kirchlichen Mobiliars (engl.: „The stripping of the Altar/Church“) wie am Karfreitag, um dann zu Ostern wieder liturgisch aus dem Vollen zu schöpfen. Die Rhythmen des Lebens bilden sich in der grundlegenden Schicht des Kirchenjahres ab. Dies sind die Christustage, die Sonntage, die als kleine Osterfesten den Auferstehungstag als Beginn einer neuen Woche das ganze Jahr repräsentieren. Ebenso bildet jeder Freitag den Karfreitag als zweiten Pol des Lebens ab. So feiert die Kirche mit Christus in den Rhythmen des Lebens.

Die vier Teile des Gottesdienstes integrieren die Grundspannung von Leben und Tod, Freude und Leid, vom Gelingen des Lebens und seiner Zerbrechlichkeit. In ihnen gibt es Raum für unvollständige Fragen, die von den Feiernden vervollständigt, Fragen, auf die in Erfahrungen Antworten geschenkt werden können.

3.1. Konzepte

Ein Bedürfnis, den Gottesdienst „heutigen Gegebenheiten anzupassen“, ist an vielen Stellen spürbar. Damit verbinden sich auch immer wieder Versuche, auf Liturgiegeschichte zurückzugreifen, die als reicher Schatz geahnt wird. Eine solche „Rückbesinnung nach vorn“ braucht ein Nachdenken darüber, in welche Konzepte Veränderungen eingebunden sind. Dass Konzepte in jedem Fall eine Rolle spielen, zeigt ein Blick auf Veränderungen, die in letzter Zeit zu beobachten waren:

- Entfernen von Kirchenbänken und Anschaffung von Stühlen (oft mit der Option, sie zu Reihen verbinden zu können)
Konzept: Variabilität
theologischer Aspekt: Gemeinde ist lebendig (1. Petr 2,5: „als lebendige Steine erbaut“)
- elektro-akustische Ausstattung
Konzept: Einbeziehung (passive mit einer Schwerhörigenanlage, aktive mit einer Band-Verstärkeranlage)
theologischer Aspekt: Gemeinde übergreift Generationen (Ps 148,12f: „Alte mit den Jungen! Die sollen loben den Namen des HERRN“)
- Anschaffung von Projektoren für Schrift und Bild (Overhead, später Beamer, dazu Leinwand oder weiße Wandfläche)

¹⁰ Mit „didaktisch“ und „katechetisch“ wird hier umschrieben, dass der Gottesdienst damit kognitiv ausgerichtet war bzw. ist. Das ist zu unterscheiden von „kerygmatisch“ (verkündigend): Die ganzheitliche Feier des Lebens ist auch kerygmatisch, umschließt aber mehr als das v.a. Kognitive (zielt auf den „Frieden, der höher ist als alle Vernunft“).

Konzept 1: Veranschaulichung

theologischer Aspekt: Gottes Wort ist nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen (Joh 1,14: „und wir sahen seine Herrlichkeit“)

Konzept 2: Beteiligung (z.B. Erleichterung des Mitsingens, z.B. ohne Liederbuch)

Konzept 3: Didaktik (z.B. Einsatz von Präsentationen wie bei Schulungen)

- weitere Veränderungen mit Konzeptgehalt (bspw.):
 - Raumgestaltung mit einer tendenziellen Aufteilung in Bühne und Zuschauerraum
 - Lichtführung mit Scheinwerfern, Spotlights (z.B. Beleuchtung eines Andachtsbildes oder aber eines Akteurs)

Daneben stehen Konzepte, die mit immer noch starken, aus der jüngeren Vergangenheit nachwirkenden Einflüssen verbunden sind:

- Kanzelaltar, Abendmahl erscheint dadurch als Teil der Wortverkündigung
Konzept: Hören (Röm 10, 17)
- Chor als Verkündiger, der Gemeinde gegenüber (nicht an der Seite, auf einer Empore o.ä.)
Konzept: Evangelisation, Konfrontation
- Gottesdienst als Programm mit Wechsel von gesprochenem Wort und Musik, mit inhaltlichen Ordnungskriterien lose verbunden
Konzept: Aufmerksamkeit

Wird der Gottesdienst von seinem dritten Teil her in den Blick genommen, dessen Leitidee das gemeinsame Verzehren von Brot und Wein bzw. das Verbundensein im Miteinander-Teilen bildet, kommt ein Konzept in den Blick, welches neue und stärkere Beachtung verdient: nämlich die

- Leiblichkeit der anwesenden Gemeinde,

die mit dem Bild von der Gemeinde als „Leib Christi“ einen wichtigen theologischen Aspekt einbringt. Ausdruck dieses Konzepts sind Körperhaltung (Stehen, Sitzen, Kopfbeugen, Händefalten), Verortung bzw. Bewegung im Raum (Nach-vorne-Gehen, Zurück-zum-Platz-Gehen), sowie die Anordnung von Orten im Raum (in Reihen sitzen, im Kreis sitzen, der Kanzel gegenüber sitzen, um einen Tisch herum sitzen; sich gegenseitig oder nur Akteure ansehen können usw.). Wie wichtig es ist, Konzepte zu bedenken, wird spätestens dann spürbar, wenn sie eine Störung erfahren (ein Fremder sitzt auf meinem Platz, ich habe keinen Ort mehr im Gottesdienst; bzw. andersherum: ich bin fremd, suche einen Platz, ein freier solcher wird jedoch von einem Ortskundigen für ihn selbst beansprucht). Aus der Erinnerung daran, dass Jesus neu verorten kann („Du aber folge mir nach!“, „Er isst mit den Zöllnern und hat mit Sündern Tischgemeinschaft!“, „Gebt ihr ihnen zu essen!“), erwächst die Einsicht, dass sich auch Konzepte für die Gestaltung von Gottesdienst christologisch bewerten lassen – und in diesem Licht als angemessen oder weniger angemessen beurteilt werden können.

3.2. Leitaspekte

Auch für das Nachdenken über Konzepte ist in der liturgischen *Tradition* einiges an Kenntnissen zu entdecken, was für eine Neugestaltung hilfreich sein kann. Sie lassen sich unter heutigen Stichworten bedenken:

- **Dialog**

An etlichen Stellen im Gottesdienst können *vorformulierte Dialoge* stehen, in denen sich zeigt, dass die liturgischen Akteure mit der Gemeinde in einem Gespräch sind. Die Gemeinde ist weder unbeteiligt noch stumm, sie äußert sich, antwortet, stimmt zu, bekräftigt, eignet sich an, befördert weiter. Die gottesdienstlichen Gebete zeigen, dass dieser Dialog nicht nur vor Gott geführt wird, sondern dass Gott diesen Dialog in Gang gesetzt hat und sich in ihn einbezieht.

In seiner Form kann dieser Dialog dadurch erweitert werden, dass einzelne aus der Gemeinde zu liturgischen Akteuren werden (in Lesungen, Fürbitten, beim Weiterreichen von Brot und Wein, mit Friedensgruß oder persönlichen Segnungen) oder sich als einzelne Gemeindeglieder im Gottesdienst äußern (persönliches Credo: Zeugnis) und so das Antworten der Gemeinde repräsentieren und verantworten.

Der dialogische Aspekt des Gottesdienstes markiert auf seine Weise (neben der weitere Weisen wirksam sind), dass die Gemeinde im Gottesdienst nicht nur rezipiert (empfängt) und die liturgischen Ak-

teure nicht nur dozieren (geben), sondern alle Anwesenden miteinander Gottes Gaben teilen (alle sind Kommunikatoren).

- **Präsenz**

In etlichen Kulturen gibt es festgelegte *gottesdienstliche Kleidung*. Meistens werden liturgische Akteure durch Kleidung von der Gemeinde unterschieden und dadurch in ein Gegenüber gebracht; die Kleidung kann aber (in einer anderen Kultur) auch die Funktion übernehmen, den Unterschied zwischen Akteuren und Gemeinde einzuebnen. Die entsprechenden Kulturen können sich regional unterscheiden (was im britischen Methodismus selbstverständlich ist, geht im württembergischen Methodismus gar nicht), und sie können sich mit der Zeit wandeln (wo vor Kurzem Prediger in Freizeitkleidung zum Gottesdienst kamen, wird jetzt auf Anzug und Krawatte Wert gelegt und weitere zwei Jahrzehnte später Kollarhemd getragen).¹¹

Gottesdienstliche Kleidung hat potentiell eine neutralisierende Wirkung: Sie markiert weniger deutlich als Alltagskleidung, wer Frau und wer Mann ist. Das ist ein Hinweis auf den Unterschied zwischen „semiotischem (bezeichnendem)“ und „phänomenalem (erscheinendem) Leib“, wie ihn die Theaterwissenschaft macht: das eine ist die Rolle, die jemand (zeichenhaft) spielt, das andere die natürliche Person, die in diese Rolle „schlüpft“. Ein Mehrwert besteht darin, dass eine Rolle nicht nur (wie im Hörspiel) „eingesprochen“, sondern dass sie „verkörpert“ wird.

Das Zusammenwirken von „semiotischem Leib“ und „phänomenalem Körper“ im Gottesdienst führt zu einer ganzheitlichen Präsenzerfahrung, die über das Herstellen von Sinnhaftigkeit hinausgeht. Veranschaulicht werden kann das nicht nur an Kleidung, sondern auch an den *Bewegungen*, die im gottesdienstlichen Raum Anwesende zwangsläufig vollziehen: Für eine Lesung geht eine Lektorin nach vorn – und wechselt damit ihre Rolle im Gottesdienst. Eine Woche später übernimmt ein Lektor diese Rolle. Damit wird signalisiert: Bestimmte Rollen im Gottesdienst kann jeder übernehmen. Gleichzeitig macht der Klang der verschiedenen Stimmen deutlich, dass es nicht belanglos ist, wer die Rolle ausfüllt: In der einen Stimme schwingt jugendliche Unbekümmertheit, in einer anderen Gebrochenheit und seelische Kraft trotz körperlicher Schwäche. Dadurch unterscheiden sich Texte selbst dann, wenn sie im Wortlaut übereinstimmen, d.h. der Sinn, besser: die Wirkung eines Textes variiert auch mit seiner Präsenz in Leib und Raum. Eine antizipierte (erwartete) Bewegung im Raum kann sogar dann Wirkung erzielen, wenn sie ausbleibt: Für ein Zeugnis bleibt ein gebrechlicher Mensch „auf seinem Platz“, geht nicht nach vorn und verändert damit die Raumkoordinaten – sein Platz in der Bank oder auf einem Stuhl wird zur Kanzel, die Kanzel ‚vorn‘ bleibt leer, aus Hinten wird Vorn und umgekehrt („die Letzten werden die Ersten sein“).

- **Zeichen**

In jedem Gottesdienst gibt es *Zeichen*. Zeichen sind vereinbarte Bedeutung, auf die verwiesen werden kann. Ein Zeichen „lebt“ von einem solchen Verweis.

Neben sprachlichen („Be-zeich-nung“) gibt es nichtsprachliche Zeichen, dazu gehören Gesten und Symbole. Manche Zeichen sind vordergründiger und scheinen eindeutiger zu sein (wie im Gottesdienstraum das Kreuz an der Vorderwand), andere kommen nicht so schnell in den Blick (wie im Gottesdienstraum die aufgeschlagen ausgelegte Bibel – sie kann als Zeichen wirken, aber auch einfach als Gebrauchsgegenstand angesehen werden). Mit dem bewussten Einsatz von Zeichen kann eine Wirkung erzielt oder gesteigert werden, die sich unmittelbar und auf mehreren Ebenen überträgt. So wirkt es anders, ob ein Liturg beim Segen die Augen geschlossen und die Hände vor dem Bauch gefaltet hat, oder ob er die Hände nach vorn unten geöffnet zur Gemeinde hin ausstreckt und sie dabei offen ansieht. Es wirkt anders, ob eine Stola die Liturgin farblich mit den Antependien an Lesepult und Mahlfertisch verbindet, oder ob eine aufgedruckte Werbung auf dem T-Shirt des Lektoren eine zusätzliche Textbotschaft in den Raum trägt. Der unbedachte Gebrauch von Zeichen kann in Spannung stehen zu anderem gottesdienstlichen Handeln und dessen Wirkung verändern. Solche Veränderungen oder auch Störungen können wiederum aufgegriffen und als bewusst verwendetes Zeichen eingesetzt werden, etwa wenn eine aufgedruckte T-Shirt-Werbung als Symbol für sich überlagernde Ansprüche, Vielstimmigkeit und undurchsichtige Appelle ins Bewusstsein gehoben wird. Dass das Aufgreifen einer T-Shirt-Werbung nicht ohne Einvernehmen mit der Person geschehen darf, die das T-Shirt kleiden soll, macht deutlich, welche Kraft Zeichen innewohnt. Das Beseitigen unangemessener, ja irreführender

¹¹ Informationen und Überlegungen zur gottesdienstlichen Kleidung sind zu finden in: Living into the Mystery, UMC – General Board of Discipleship 2007, S. 58 ff. (englisch)

Symbole aus dem Tempel durch Jesus ist selbst zur Zeichenhandlung geworden und wird heute als Lesungs- oder Predigttext zum sprachlichen Zeichen.

- **Sprechakt**

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes –“ Spätestens wenn diese Worte erklingen sind, ist der Gottesdienst eröffnet. Die besondere Weise des *Sprechens*, die *in sich auch ein Tun* ist, wird in der Linguistik unter Stichworten wie „Performanz“ oder „Sprechakt“ untersucht. Sprechen wirkt, und Sprechen kann in sich ein Handeln sein.

Der Sprechakt kann sich mit einer Zeichenhandlung, einem Symbol verbinden. Das geschieht, wenn zu den Worten „Ich taufe dich auf den Namen Gottes“ auch Wasser über den Kopf eines Menschen gegossen wird. Aber die Taufe ist auch ein Sprechakt: Ohne die Worte wäre es eine Waschung oder Benetzung, erst zusammen mit den Worten ist sie eine Taufe – ein Geschehen, von dem niemand mehr behaupten kann, es wäre nicht passiert.

Im performativen Sprechen wird die Kraft der Sprache anschaulich. Es braucht Mut, so zu sprechen – oder einen stabilen Rahmen, der dieses Sprechen unterstützt. Die Erwartung der Gemeinde, dass der Gottesdienst beginnen soll, ist ein solcher Rahmen, der es leicht macht zu deklarieren: „Im Namen Gottes!“

4. Verwirklichung

Die elementare Betrachtung des Gottesdienstes als vier aufeinander bezogene Teile und das Nachdenken über Konzepte, die den Gottesdienst gestalten, sind der Versuch, die Potentiale besser zu erkennen und zu erschließen, die dem Gottesdienst als „Feier des Lebens“ innewohnen. Sie möchten die Zuversicht stärken, dass Gottesdienst dem Erleben-Wollen entgegenkommt, welches unsere Zeit maßgeblich prägt, und dass Gottesdienst den Gefahren der Zerstreung einerseits und der Überforderung andererseits zu entgehen helfen kann. Eine Garantie dafür, dass Gottesdienst auch Gotteserfahrung ist, gibt es nicht. Vielleicht ist Gottesdienst-Vorbereitung nur ein Beiseite-Räumen und ein Sich-bereit-Machen.

Die Vielfalt der Überlegungen und Informationen regt praktische Schritte der Umsetzung an, schreibt sie aber nicht im Einzelnen vor. Es braucht Anpassung an persönliche, örtliche und regionale Gegebenheiten¹², und es kann gut sein, dass sich eine zunächst begeisternde Idee der praktischen Umsetzung entzieht – weil Gewohnheiten und Prägungen ihr entgegenstehen oder weil eine ganz banal erscheinende Anforderung zu einem scheinbar unüberwindlichen Hindernis wird. Auch und gerade dann gilt: Die Gemeinde und nicht ein von allen Störungen bereinigter Ideenraum ist der Ort, an dem Gott handelt.

Eine Gottesdienstordnung stellt Räume bereit, in denen wir uns beheimaten können. Gewohnte Abläufe sind in ihrer Wirkung als Heimat kaum zu überschätzen. Eine eingespielte Routine spart Kraft, weil nicht jeder Gottesdienst eine grundlegend neue Planung mit den entsprechenden Absprachen braucht. Gewöhnung kann darüber hinaus in die Methodik der Verkündigung einbezogen werden – kaum etwas hat eine stärkere Aufmerksamkeitswirkung als eine verfremdete gewohnte Sache (Jes 5, das „Weinberglied“, als homiletisches Beispiel, das Verwenden von Passionsmelodien in Weihnachtskantaten und umgekehrt durch J.S.Bach als musikalisches Beispiel).

Gewöhnung kann aber auch abschotten, unsichtbar und unerhört machen, zum leeren Ablauf werden. Eine Gottesdienstordnung, die zwar beheimatet, aber in anderer Hinsicht nicht mehr das leistet, wozu sie gegeben wurde, wird unter Veränderungsdruck geraten. Eruptive Veränderung geht einher mit Abwehr und Kampf. Auf ein neues Finden von Form ausgerichtete Veränderung, die sich an anthropologischen Gegebenheiten orientiert und theologisch fundiert ist, kann integrativ wirken. Eine Veränderung, die gelingen soll, muss mit Vertrautem umgehen und für Überraschendes öffnen, muss Befremden aushalten, um der Bewahrung zu dienen.

Ein Bedenken liturgischer Tradition in ihrer ganzen Breite wird ökumenische Anschlussfähigkeit befördern. Ein wie hoher Stellenwert wird ihr zugemessen? Sie hat in den hier vorgelegten Erläuterungen keine absolute Priorität. Vorgestellt wird mit ihnen in erster Linie das, was als einer neuen Aufnahme wert erscheint, und eher punktuell das, was nicht für tradierungswürdig gehalten wird. Möge dieses Auswählen einer Neuformung des Gottesdienstes gut dienen!

¹² In diesen Erläuterungen ist z.B. die Inklusion von Kindern und Erwachsenen im Gottesdienst scheinbar nicht bedacht. An dieser Stelle nur dieser Hinweis: Als Ideal kann ein Gottesdienst gelten, der alle Generationen gleichermaßen einbezieht.